

BUCHBESPRECHUNGEN

Kirche und Spiritualität

Greshake, Gisbert: An den drei-einen Gott glauben. Ein Schlüssel zum Verstehen. Freiburg: Herder 1998. 144 S., geb., DM 26,80.

Vorweg: das handliche Büchlein ist kein Readers Digest des großen Werkes „Der dreieine Gott“ von 1997, auch keine nach einer Streichungsliste ad usum Delphini bloß gekürzte Fassung desselben. Es ist ein Kondensat im besten Sinn des Wortes, das in griffiger Sprache noch klarer und einfacher den Kern zur Sprache bringt: Gott ist Communio – „Einheit der Beziehung, der Liebe, und nicht Einheit der Substanz oder eines Kollektivs: das ist die neue christliche Einheitsidee, die in der Offenbarung des drei-einen Gottes aufleuchtet!“ (29). Dreieinigkeit, das ist in Anlehnung an das schöne Wort Eichendorffs das „Lied in allen Dingen“, das „Zauberwort“ (121). G.s. ganze theologische Persönlichkeit lehnt sich deshalb dagegen auf, die Wirklichkeit des dreieinen Gottes als lebensfern oder bloß als Theologenspitzfindigkeit hinzustellen.

Vielmehr buchstabiert er das Zauberwort in vier Anläufen auf die ganze Wirklichkeit hin durch: Zunächst in einer knappen Erarbeitung der Grundlagen trinitarischen Glaubens, die den Beziehungscharakter des göttlichen Seins herausstellt. Dann in einem Hauptteil die Konsequenzen für das Menschenbild, die Schöpfung und ihr Ziel in eben dieser trinitarischen Communio, das Christusgeschehen in Menschwerdung und Erlösung und schließlich das Kirchenverständnis in der Spannung von Einheit und Vielheit als „Ikone“ der Trinität. Bemerkenswert dabei ist, wie der Autor schwierigste Themen gerade aus ihrer Verwurzelung im Dreieinen klären kann, so die Geschichtlichkeit des Menschen, die Einheit von Vertikale und Horizontale, Stellvertretung, Gnade und Freiheit und das Ineinander von petrinscher und kollegialer Kirchenleitung. Allein dafür wäre es bereits eine geeignete Lektüre im theologischen Grundkurs. Ein kürzerer Abschnitt stellt sich den Anfragen an den

Trinitätsglauben seitens der Weltreligionen und der zeitgenössischen Religionskritik. Wie im großen Werk beschließt die Gedanken eine Auslegung von fünf Trinitätsdarstellungen aus der Kunst- und Frömmigkeitsgeschichte.

Noch deutlicher treten die trinitarischen Akzente G.s hervor: Zunächst die Ablehnung jedes Versuchs, die dreieine Grundgestalt nochmals auf eine letzte Einheit im Vater (Ostkirche) oder im einen göttlichen Wesen (Westkirche) zurückzuführen. Das Anliegen, jede monolithische Tendenz in Kirche und Welt abzuwehren, ist berechtigt, freilich scheint es mir durchaus auch in größerer Kontinuität vor allem aus dem ostkirchlichen Ansatz entwickelbar. Dann die Entwicklung des Gottesbildes fast ausschließlich aus den Personbeziehungen: Aus dem restlosen perichoretischen Ineinander-Sein und gleichzeitigem Gegenüber der drei Personen erwächst dann auch eine überaus sympathische Vorstellung der erlösten Schöpfung nach dem Bild dieser Communio (ohne blauäugig zu sein, vgl. S. 91 die Gefahr der Kirche, eher ein „Zerrbild, ja Gegenbild“ zu werden, oder S. 111 ein eher perspektivisches Verständnis der Gotteserfahrungen). Das Abgründige der Personbeziehungen und auch des Unterschieds zwischen Gott und Geschöpf, das jede Ikone der Trinität auch schon wieder in eine je größere Unähnlichkeit stellt, aber auch die Notwendigkeit, menschliche Beziehungen eben nicht perichoretisch zu gestalten, könnte freilich m.E. etwas mehr herausgestellt werden.

Andreas Wollbold

Koch, Kurt: Kirche – um Gottes willen! Unzeitgemäße Reden gegen den Trend. Freiburg (Schweiz): Paulusverlag 1998. 272 S., geb., DM 39,80.

Ein Buch mit Bischofspredigten – so etwas kauft eigentlich nur der Bischof selbst, um stets ein kleines Geschenk parat zu haben für Leute, mit denen er persönlich oder von Amts wegen zu tun hat. Wenn aber der Bi-

schof von Basel 36 von seinen Predigten herausgibt, kann er sich des Interesses einer großen Zahl von Lesern gewiß sein. Kursieren doch über die Schweiz Gerüchte, die – zum Schrecken der einen, zur Freude der anderen – vom gelobten Land der hauptamtlichen Laien in der Seelsorge raunen, wo sich in gewagten pastoralen Experimenten bereits eine neue Gestalt von Kirche abzeichnet. Kirche in der Schweiz – verlorenes Land oder Unterpfand der Reformfähigkeit? Wie baut der Bischof von Basel die Kirche auf, in der er zum Hirtendienst bestellt ist?

Kurt Koch präsentiert sich mit seinen Predigten als erster Seelsorger seiner Gemeinde, der zuerst durch Vorbild und Verkündigung, nicht durch Verordnungspolitik oder dogmatische Klarstellung (was gewiß auch zu seinem Amt gehört) die Kirche leitet. Was etwa weiß ein ehemaliger Dogmatikprofessor anläßlich der gemeinsamen Feier von Priesterweihe und Institution (in Deutschland sagt man „Aussendung“ der Pastoralassistenten und -innen) zu sagen? Bei dieser und anderen Predigten zu kirchlichen Diensten und Ämtern erweist sich das Wort „unzeitgemäß“ aus dem Titel als bestens gerechtfertigt, insofern Koch einen Ausweg aus den gängigen Schablonen von Machtgerangel zwischen Progressiven und Konservativen findet und zuversichtlich auf eine Vision von Kirche hinsteuert, die eben „um Gottes willen“ besteht und Bestand haben wird. Eine weitere Reihe von Themen hat in den verschiedensten bischöflichen Handlungen ihren Anlaß (Firmung, Altarweihe, Ewige Gelübde, Jubiläum ...).

Auch wenn ein Prediger nicht gerade Bischof ist, findet er direkt verwendbare Vorlagen in der Abteilung „Zeugen des Glaubens“, wo große Heiligengestalten dargeboten werden. Und auch wer überhaupt nicht Prediger ist, wird mit Genuß den sprühenden Gedanken dieses leidenschaftlichen Anwalts Gottes in seiner Kirche folgen. Der glänzende Rhetoriker Koch, als den ihn seine Studenten schon immer in der Dogmatikvorlesung geschätzt haben, bietet eine Überfülle an einprägsamen, geistreichen und klugen Formulierungen, für die man gern einmal ein vereinzelt weniger gelungenes Wortspiel in Kauf nimmt. Das Buch ist „charmant“, und zwar im Sinn jener gewagten Herleitung, die Koch diesem Wort bei-

gibt (32 f): Es hat zu tun mit dem paulinischen „Charisma“.

Franz Joseph Baur

Schulte, Ludger: Aufbruch aus der Mitte. Zur Erneuerung der Theologie christlicher Spiritualität im 20. Jahrhundert – im Spiegel von Wirken und Werk Friedrich Wulfs SJ (1908–1990). Würzburg: Echter 1998. XIV u. 590 S., brosch., DM 64,-.

Die vorliegende umfangreiche Arbeit wurde im SS 1997 von der Theol. Fakultät Freiburg i.Br. als Dissertation angenommen. Gegenstand der Untersuchung ist der Neuaufbruch und die Neuorientierung der christlichen Spiritualität im deutschsprachigen Raum nach dem 2. Weltkrieg, und zwar wie sie sich im Wirken und Werk von P. Friedrich Wulf (1908–1990) spiegelt. P. Wulf war 32 Jahre lang (1947–1979) Schriftleiter der Zeitschrift „Geist und Leben“. Sein Wirken war von vier Leitideen bestimmt: die Spiritualität sollte stärker theologisch unterbaut werden; sie sollte existentieller werden; sie sollte vom Moralismus und Aszeticismus des 19. Jh. befreit werden; dabei sollten die Humanwissenschaften stärker eingebracht werden. Die Zeitschrift war für Wulf Sprungbrett für viele andere Aktivitäten: seelsorgliche Gespräche, Exerzitien, Vorträge an Akademien, Mitarbeit als Konzilstheologe auf dem 2. Vatikanum, als Synodale auf der Würzburger Synode sowie als Berater von kirchlichen Gremien.

Diese Studie will Wulfs Mühen um eine zeitgemäße christliche Spiritualität nachgehen. Sie beschränkt sich auf zwei zentrale Themen, die Wulf sein ganzes Leben begleitet haben: Das Weltverhältnis des Christen (37–196) und die Erneuerung der Theologie des Ordenslebens (197–526). Beide Problemkreise werden jeweils in ihrem theologischen und geistesgeschichtlichen Zeitkontext dargestellt. P. Wulf hat wesentlich dabei mitgewirkt, einem zeitgemäßen Frömmigkeitsverständnis in einer sich rasch wandelnden Zeit und bei einer sich ebenso ändernden Theologie den Boden zu bereiten, wobei er sich zugleich der Frömmigkeitsgeschichte gegenüber zu verantwortetem Denken verpflichtet sah.

Die vorliegende Untersuchung basiert auf einer umfassenden Auswertung von Wulfs Werk, das weniger wissenschaftliche Theologie im strengen Sinne bietet, aber durch ein hohes Reflektionsniveau gekennzeichnet ist. Dabei stützt sich der Autor vornehmlich auf die Schriften Wulfs. Die Persönlichkeit Wulfs, sein persönliches Leben und Beten, sein praktisches Wirken als Seelsorger treten dagegen sehr zurück. Das gründlich gearbeitete Buch bietet einen spannenden Überblick über die Entwicklung der Theologie des geistlichen Lebens im 20. Jh. sowie einen wichtigen Beitrag zur Theologie des Ordenslebens.

Günter Switek SJ

Knapp, Franziska: „Lieben – Sein Herz zum Fenster hinauswerfen“. Die Botschaft der Liebe in Leben und Werk Marie Noëls auf dem Hintergrund der französischen Spiritualität. (Studien zur Systematischen Spirituellen Theologie, Band 23). Würzburg: Echter 1998. 470 S., brosch., DM 58,–

Spätestens seit der freilich längst vergriffenen deutschen Auswahl aus ihren *Notes-Intimes* (Erfahrungen mit Gott, Mainz 1977) ist die französische Dichterin Marie Noël (1883–1967) Insidern als originale Zeugin christlicher Spiritualität (oder gar Mystik?) als Geheimtip bekannt. Unverwechselbar gehört sie in den Chor jener Stimmen, die – mit der auch von ihr hoch verehrten Therese von Lisieux beginnend – unser epochales Geschick zu sein scheinen (Reinhold Schneider, Simone Weil, Madeleine Delbrêl etc.) und im 20. Jahrhundert die eigentümlich gebrochene „Zwölfton-Musik“ jener gottesgewissen Gottesabwesenheit bezeugen. Wie sehr freilich diese Erfahrung der Gottesferne hier eingebunden ist in das im Leben bewährte und dichterisch gestaltete Zeugnis reiner Liebe (durchaus auf der Spur Fénélons), bringt diese Arbeit hervorragend zum Bewußtsein – nicht zuletzt deshalb, weil die Autorin eine Fülle zentraler Gedichte und Prosatexte Noëls zum ersten Mal ins Deutsche übersetzt und dem Urtext synchron zur Seite stellt.

Knapps Werk – eine bei Greshake gründlich erarbeitete theologische Dissertation – ist ohnehin die erste umfassende deutsch-

sprachige Rekonstruktion zentraler Aussagen und Leitlinien in Noëls Werk. Zwischen „Sentimentalismus“ und „Rationalismus“ ihrer Lebenswelt sucht und findet Noël ihren eigenen Weg, wie Knapp zunächst biographisch erläutert und dann werkgeschichtlich erschließt. Von früh an in dem Gefühl, auf dieser Erde nicht zu Hause und noch nicht zur Welt gekommen zu sein – deshalb wählt Marie, bürgerlich Rouget, den Künstlernamen Noël: Weihnachten! –, schockiert und zeitlebens verletzt durch den plötzlichen Tod des zwölfjährigen Bruders und dann durch die Tode beim Krankendienst im ersten Weltkrieg, bricht ihre gelernte Gotteswelt erschütternd zusammen. Langsam erst entdeckt sie – mitten im vorherrschenden jansenistischen Gottesbild mit seiner Angstmache, seinem Leistungsdenken und seinem Asketismus – den Gott unzweideutiger Liebe, Christus tritt in die Mitte ihrer Weltsicht als Vorbild solidarischer und selbstloser Liebe in der Welt. „Die Liebe, die kein Glück hat, ist die größte Liebe von allen“, und diese bewährt sich in eucharistischer Existenz und auf dem kleinen Weg liebend – leidender Geistesgegenwart. „Das Phänomen der Liebe zeigt sich im Werk Marie Noëls nicht allein unter dem Aspekt der bedingungslosen Hingabe, sei es an Gott oder an den Nächsten, sondern ebenso in der Sehnsucht nach Erfüllung der Liebe“ (172) – nie freilich als bloßes Gefühl oder romantische Stimmung, sondern als Lebenstat und Glaubenszeugnis. Zwar nicht mehr unmittelbar dem *renouveau catholique* zugehörend, gibt es doch eine Fülle von inhaltlichen und dichterischen Bezügen vor allem zu Paul Claudel und Charles Peguy, wie Knapp trefflich herausarbeitet.

Diese äußerst verdienstvolle Übersetzungsleistung (im doppelten Wortsinn) möge – nicht zuletzt aufgrund der vielen Originaltexten und erschließenden Interpretationen – dazu helfen, eine zeitgenössische Weggefährtin christlichen Glaubens neu zu entdecken. Ist es ein Zufall, daß es jüngst der Protestant Jörg Zink war, der in seinem neuen Mystik-Buch (Rosen können Dornen tragen, Stuttgart 1997) ausführlicher als alle anderen gerade Marie Noël zitiert? Einzige bedauerlich bei Knapps Arbeit ist, daß auf Register sträflich verzichtet wurde.

Gotthard Fuchs

Müller, Philipp: Dem Leben dienen. Das Seelsorgeverständnis von Linus Bopp (1887–1971) im Kontext heutiger Seelsorgekonzeptionen (= Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 28). Würzburg: Echter 1997, 357 S., DM 48,-.

„Nicht grauer Wissenschaft, sondern dem grünen Leben dienen“ (161) wollte der Freiburger Pädagogik- und Pastoraltheologie-Ordinarius Linus Bopp, der zu den markantesten Gestalten dieser Disziplin im 20. Jahrhundert zählt. Ausgehend vom Axiom „*gratia supponit naturam*“ forderte er, „das natürliche Leben in seiner ganzen Breite und Tiefe“ als Ort zu betrachten, an dem das Heilsgeschehen wirken kann. Dadurch gehört Bopp zu den bedeutendsten, aber etwas in Vergessenheit geratenen Anregern einer katholischen Seelsorgebewegung, und es ist sicher von mehr als nur historischem Interesse, wenn sich die preisgekrönte Freiburger Dissertation mit Bopps Seelsorgekonzeption beschäftigt.

Ein erster Teil – belesen, ausgewogen, aber dann in der Darstellung Bopps selbst doch nur wenig aufgegriffen – untersucht aus heutiger Warte Geschichte, Inhalte und aktuelle Anforderungen an die Seelsorge. Im Hauptteil bildet sich bald in der Zusammenschau unzähliger Veröffentlichungen ein konturenreiches Bild von Bopps Seelsorgeverständnis heraus. Dabei setzt Müller bei der Seelsorge als kirchlichem Geschehen ein, in dem der fortlebende Christus sein Leben an alle Menschen mitteilen will. Bemerkenswert dabei ist, wie früh Bopp bereits jede klerikalistische Verengung aufbricht, zugleich aber auch, wie trotz dieses mystischen Ansatzes Raum für die Persönlichkeit des Seelsorgers und ihre menschlich-christliche Reifung bleibt. Das wohl erstaunlichste Kapitel stellt Bopps Ziel der Seelsorge als persönliche Hinführung zu Christus dar. Wiederum verdrängt dieses Ziel nicht die umfassende Beachtung der Lebenssituation des Gegenübers. Es soll vielmehr in einem einführenden, die Eigenart eines Menschen und seine Möglichkeiten beachtenden „emporbildenden Verstehen“ (230–239) in die Christusbegegnung hineingenommen werden. Erstaunlich dabei ist, wie selbstverständlich dem Pastoraltheologen vor allem

Augustinus und die *Ecole française* ständig genutzte Quellen wurden.

Wie Bopp dieses hohe Ziel nun aber gerade nicht fundamentalistisch vor Einsichten der verschiedensten psychologischen Schulen verschließt, sondern Menschenkenntnis um der transzendenten Berufung des ganzen Menschen willen – er spricht treffend von „Heilseelsorge“ (262–270) – auch auf deren Erkenntnisse verwies und wie differenziert er bereits in den 20er Jahren über die Tiefenpsychologie meinungsbildend tätig war, belegt ein Kapitel über die Notwendigkeit und die Mittel der Menschenkenntnis. Abschließend fragt Müller nach Bopps Stellung zur Geschichte, speziell zur Zeit des Nationalsozialismus. Die aufschlußreichen Ausführungen lassen wenig Spektakuläres erkennen, eher ein Stück katholischer „Normalität“ (Fremdheit in der Weimarer Demokratie, Ablehnung der NS-Ideologie, nach 1933, angeregt durch Erzbischof Gröber, blindäugige Brückenschläge, bald aber wieder Abstand). Sie leiden aber darunter, daß Müller den biographischen Hintergrund der fast gleichzeitig erstellten Dissertation von Jörg Lichtenberg überläßt.

Seelsorge als geistliches Geschehen, das die Augen offen hält für die Individualität jedes Menschen, das aber gleichzeitig in die Tiefe seiner christlichen Berufung zu schauen vermag, mit diesem anspruchsvollen Konzept hat Bopp Maßstäbe gesetzt, die nicht immer gehalten werden konnten. Um so wichtiger ist, daß mit der Arbeit Müllers ein gelungener Wegweiser dorthin erschienen ist.

Andreas Wollbold

Rotzetter, Anton/Bernet, Elisabeth: Latium – Umbrien – Toskana. Wanderungen auf den Spuren des Franz von Assisi. Frankfurt am Main: Josef Knecht 1998. 253 S., kart., DM 34,-

Latium, Umbrien und die Toskana bergen eine Reihe von Orten, die den „Sitz in der Landschaft“ für große und kleine Begebenheiten aus dem Leben des Franz von Assisi abgeben und bis heute die Erinnerung an diesen populären Heiligen lebendig halten. Wer dort wandert, dem erschließt sich etwas vom Geist dieses „unermüdlichen Wanderers“, dieses „Pilgers der Liebe“ und „Pilgers des

Absoluten“ (8f). Elisabeth Bernet und der Kapuziner Anton Rotzetter haben mehrfach solche Wanderungen durchgeführt. Daraus ist nun dieses „Reiselesebuch“ entstanden. Es orientiert sich an den historischen und lokalen Spuren des Franz von Assisi, es greift auf die franziskanische Spiritualität zurück, aber „letztlich geht es um uns, nicht um Franziskus“ (113).

Der Leser findet eine reiche und bunt gemischte Materialsammlung, die sich lose um Orte und Themen gruppiert. So findet man sich etwa auf dem Weg nach Fonte Colombo in die Problematik von „Gesetz und Evangelium“ ein, spürt in Greccio der Menschwerdung Gottes nach, reflektiert in Subiaco die gegenseitige Ergänzung der Ideale eines Benedikt und eines Franziskus. Im einzelnen bieten die Autoren kurze Abschnitte von unterschiedlichsten Formen an: Skizzenhafte Reiseberichte fangen das Flair des gegenwärtigen provinziellen Italiens ein, um es auf ur-franziskanische und ur-menschliche Erfahrungen hin transparent zu machen. Legenden aus der Franziskus-Vita werden mit historischen Notizen und dem *genius loci* unterlegt, der oft einen Bogen von der Antike bis heute spannt. Den großen spirituellen Dokumenten (Brief an Bruder Leo, Sonnen- gesang) und den kleinen geistlichen Weisungen sind kreative Weiterführungen beigegeben. Das Sehenswürdige einer Landschaft oder eines Kunstobjekts gibt immer wieder den Blick frei, um mit Franziskus auf Gott zu schauen. Sehr qualitätvolle Schwarz-Weiß-Bilder krönen den Abwechslungsreichtum. Es fehlen auch nicht die präzisen Hinweise auf Verlauf und Länge der Wanderwege, so daß das Buch als geistlicher Reiseführer auch praktisch verwendbar ist.

Man wird sich bei der Lektüre den Reizen Mittelitaliens und dem Zauber der franziskanischen Zartheit und Liebe nicht entziehen können. Daß die universale Zuwendung im Geist des Franziskus hie und da eine etwas modische Färbung annimmt und ökoromantisch verlängert oder kirchenkritisch verkürzt wird, läßt sich verzeihen. Der Leser bekommt Lust auf das Wandern auf den Spuren des Franziskus und zugleich Trost und reichen Ersatz, falls er nicht selbst nach Latium, Umbrien oder in die Toskana fahren kann.

Franz Joseph Baur

Saurma-Jeltsch, Liselotte: Die Miniaturen im „Liber Scivias“ der Hildegard von Bingen. Die Wucht der Visionen und die Ordnung der Bilder. Wiesbaden: Dr. Ludwig Reichert 1998. 238 S., (mit 35 farbig. Beilagen), Ln., DM 148,-.

Dem großformatigen Buch mit etwa 140 schwarz-weiß-Bildern im Text (+ 35 großformatigen Buntwiedergaben der Miniaturen) gelingt es, die inhaltliche Logik der Bilder und ihren kunsthistorischen Ort in einer Weise dazustellen, daß auch der Laie es mit wachsendem Interesse liest. Die Miniaturen haben nämlich Eigenbedeutung, bilden nicht ein „Äquivalent zur Schau“, sondern eine „gleichsam erste Stellungnahme zu deren Interpretation“, die natürlich nur im Bezug auf den Text selbst zu verstehen ist. Die Autorin bringt viele Gründe für eine Datierung der Miniaturen in das Jahrzehnt nach Hildegards Tod und versucht auch vorsichtig eine Einordnung in die „Schreibstuben“ (wohl kaum der Rupertsberg oder Trier, sondern Andernach, Maria Laach). Für den Betrachter ist wichtig, daß ihnen eine genau geplante Gesamtkonzeption zugrunde liegt, die weniger den Text erläutern und entschlüsseln, als Hildegards visionäre Geheimnistiefe wiedergeben will. So verlangen sie eine meditative Schaubereitschaft, die allerdings nicht in die Beliebigkeit heutiger Esoterik abgleiten darf, sondern Hildegards Schau vor Augen haben muß.

Mit diesen Rahmen-Feststellungen geht die Autorin Miniatur für Miniatur durch und läßt an vielen Beispielen der damaligen Kunst deren jeweilige Eigenart aufleuchten: zugleich dem Text des Buches zu dienen wie auch durch eigenständige Gestaltung in die visionäre Welt Hildegards einzuführen. Die sorgfältigen ikonographischen Analysen geben auch dem Hildegard-Kenner immer wieder überraschende Informationen. So z. B. bei der Analyse des „Gebäude des Heils“ mit den vielen Einzelvisionen von Türmen, Säulen, Gestalten, Mauern, usw. (Vision III, 2 bis III, 10). So auch durch den steten Vergleich der vorliegenden „Abschrift“ mit Schwarz-Weiß-Fotografien des verlorengegangenen Originals: Dort trägt z. B. der Logos des berühmten Trinitätsbildes einen Bartansatz und von seinem Haupt gehen Strahlen in das Licht des Vaters aus.

Ikongraphische (leider keine inhaltliche) Register runden das reiche Buch ab. Der Hildegardfreund ist für diesen Prachtband mit der gut lesbaren Darstellungsweise der Fachfrau für Ikonographie dankbar. Der Theologe und Historiker (immer wieder wird auf Zöllers Arbeit, 1997, verwiesen) sieht sich erneut vor die Aufgabe gestellt, sich mit dieser gewaltigen Frau auseinanderzusetzen und aus ihrem visionären Werk Anregungen für ein Christentum in unserer Zeit zu schöpfen.

Josef Sudbrack SJ

Zöller, Michael: Gott weist seinem Volk seine Wege. Die theologische Konzeption des „Liber Scivias“ der Hildegard von Bingen. Tübingen: A. Francke 1997. (Tüb. Stud. z. Theol. u. Phil. Bd. 11) 610 S., kart., DM 98,-

Es ist Zeit, Hildegard aus der esoterischen und heilpraktischen Vermarktung, aber auch aus der scholastisch-philologischen Zwangsjacke zu befreien. Zöllers Tübinger Dissertation gelingt dies, indem er ihr Werk aus der Sicht der „monastischen“ Theologie (Jean Leclercq) betrachtet, aus dem ganzheitlichen und nicht nur begrifflichen Zugang zur Wahrheit, in dem Erleben und Schauen mit Schriftmeditation und Liturgie eine Einheit bilden. So nimmt er auch die Schaumystik Hildegards ernst, statt sie auszublenden, was die FAZ vom 5. 5. 98 mit Recht dem prominenten Mainzer Hildegard-Symposium (entsprechend der Hildegard-Festschrift) vorwirft. Es entsteht ein faszinierendes, lebens theologisches Bild der zugleich einen wie vielfältigen Schau des Erstlingswerks Hildegards. Der dreifaltige Gott zeigt sich im 1. Buch in Schöpfung und Heilswerk als Vater, im 2. Buch in Kirche und Sakrament als Erlöser, im 3. Buch im Weg der Gläubigen als Gottes Geist. Doch es ist stets der eine und einzige Gott, der sein Volk zur Vollendung führt.

Jedes Buch von Scivias wird zuerst in seiner Grundkonzeption vorgestellt, worauf die einzelnen Visionen in sorgfältigen Theologie-historischen und dogmatischen Analysen untersucht werden. Ein Einführungsteil geht berichtend, auch kritisch, auf den Stand der Forschung ein und entwirft Grundzüge von Hildegards prophetisch-symbolischer Mystik. Als Abschluß kann Zöller diese Grund-

gestalt mehrfach verdeutlichen und in den Kontext der damaligen (mit vorsichtigen Hinweisen auch heutigen) Glaubenssituation stellen. Er zeichnet die große Frau vom Rhein als eine prophetische Visionärin, die nicht mit dem religionswissenschaftlichen Begriff einer Einheitsmystik (uni mystica) zu verstehen ist. Doch dieses Verständnis von Mystik beinhaltet ein Mißverständnis.

Zöllers Arbeit imponiert durch die Unmittelbarkeit, mit der er Hildegard selbst zum Sprechen bringt und in ihre Zeit hineinstellt, und auch dadurch, daß ihr Werk in seiner „Einheit“ sichtbar wird – eben keine geschichtslose und Persönlichkeit-auflösende Verschmelzungs-Einheit, sondern eine des Weges auf ein Ziel, wie der Titel lautet.

Die wissenschaftlichen Nachweise stehen in den Anmerkungen (Literaturverzeichnis), so daß der gut geschriebene Text auch Leser zu Hildegard führen wird, denen die wissenschaftliche Reflexion ferner-, aber das Interesse an der großen Frau nahe-liegt.

Josef Sudbrack SJ

Zenger, Erich (Hrsg.): Lebendige Welt der Bibel. Entdeckungsreise in das Alte Testament. Freiburg: Herder 1997. 204 S., DM 68,-

Dies ist kein Bildband, kein erbauliches Lesebuch, sondern ein Sachbuch. Seine vielen Abbildungen führen immer wieder zum Text hin und bestätigen ihn. Es beginnt mit dem Aufspüren des Alten Testaments – oft wird es hier begründet Erstes Testament genannt – in unserer Lebenswelt. Diese Rezeption wird in unserer Zeit zur Vermarktung, wenn man etwa erfährt, zu welchen Werbezwecken das Bild vom Paradies gebraucht wird.

Vom Heute führt das Buch in die Vergangenheit: Das Alte Testament in Bildprogrammen christlicher Kunst. Synagoge und Kirche: nicht immer, aber leider doch oft wurden sie als Gegensätze dargestellt. In einem weiteren Schritt geht es um Malerei und Plastik. Das Thema Lot und seine Töchter oder auch Bilder von Judit werden eingehend betrachtet. Ein Satz, nicht von einer Abbildung begleitet, fällt auf (40): „Im Bild von Francesco Solima ... beugen sich das Volk, der Klerus und das Militär demütig anbetend vor Judit als der einzig wahren Kirche“. Auch wenn Judit in ihrem „Sieg“ über Holo-

fernes als Symbol des Sieges der Kirche über die Häresie dargestellt sein sollte, fragt man sich, was „anbetend“ hier zu suchen hat.

Dann: Das Alte Testament in Oratorien und Opern. Auch hier keine Aufzählung. Das religiöse Interesse nimmt ab. Bei Verdis Oper „Nabucco“, d. h. Nebukadnezar, trifft vielmehr der Chor der Gefangenen auf ein bereits betroffenes Publikum. Italien sehnt sich nach politischer Einigung. Wieder anders ein moderner Künstler: Arnold Schönberg mit seiner unvollendeten Oper „Moses und Aron“. Und dann das Kapitel: Altes Testament in Literatur und Kunst des 20. Jahrhunderts. Der Dulder Hiob wird zum Vorbild für Romane und Gedichte. Nur angedeutet konnte werden, daß nach Auschwitz die „Naivität des Gottes-Bezuges der biblischen Zeit“ nicht mehr möglich ist (65).

Ganz anders der zweite Teil des Buches: Die Lebenswelt der Bibel Israels. Aufgrund alter, neuerer und ganz neuer Forschungsergebnisse wird hier die Entstehung Israels, seine Dorf- und Stadtkultur dem Leser nahegebracht. In einem dritten Teil geht es dann um das Alte Testament selbst, um seine Entstehung, seinen Aufbau, seine Auslegung und seine Theologie. Die verschiedenen Weisen der Schriftauslegung werden in sehr komprimierter Form dargestellt.

Je tiefer man sich in dieses Buch einliest, um so mehr stellt man fest, welche Ansprüche es an den Leser stellt. Eine gewisse Vertrautheit mit seiner Thematik und auch in Einzelfragen setzt es voraus.

Wolfgang Hoffmann SJ

Steinherr, Ludwig: Musikstunde bei Vermeer. Eisingen: Heiderhoff 1998. 112 S., geb., DM 30,-.

In einem Gedicht das metaphysische Spiel vom Herbstlicht in den Arkaden des Münchener Hofgartens, das Stolpern eines Kindes und die Bilder des Künstlers Giorgio de Chiricos (1888–1978) geradezu leichtfüßig miteinander ins Spiel zu bringen, ist eine Herausforderung des Dichters Ludwig Steinherr, der er sich selber stellt. Der Leser folgt diesen scheinbar objektiven Beobachtungen und möchte am Ende gerne selbst eine Zeile hinzufügen. Doch dann endet das Gedicht „Hofgarten, München“ (56) in den letzten beiden Strophen plötzlich abrupt: „O fremde

bestürzende / Welt des Anfangs! / Wie nackt wir sind / wie hilflos / ohne den Schutz / der Worte!“.

Der Dichter, der mittlerweile seinen siebten Band vorlegt, beginnt immer wieder von vorne. Er ruht sich nicht auf seinen Literaturpreisen aus – aktuell: der Evangelische Buchpreis 1999 – und tut nicht immer daselbe, wie das Gedicht „Wiederholungen“ (31) deutlich macht. „Im Augenblick des Berührens / hast du es schon verfehlt – / darum immer neu / der Vers / die Umarmung / die anrollende / gischende / Welle“.

Der seinem Sohn gewidmete Band verlangt mehrere Musikstunden! Auf Wochen verteilt, vielleicht auf Jahre, wird die Zeit, die man damit verbringt, zu einer Schule des Hörens. „Es gibt nur die Spannung / der völligen Harmonie / bis in den Nackenflaum / der Spielerin / bis in die mitschwingenden / Saiten der liegenden / Baßgeige – / Was wir sehen ist / die Sekunde in der / alles möglich ist“ (99). Dieser Text aus „Die Musikstunde“ (98) macht das gleichnamige Gemälde wieder lebendig, das der Niederländer Jan Vermeer (1632–1675) mit mathematischer Präzision, wie einen musikalischen Satz komponiert hat. Steinherr dekonstruiert diese Barockmalerei, zu der es keine Geschichte gibt, weil die Szene gestellt wurde. Also erfindet der Dichter eine, die von den knisternden Seidenärmeln des Mädchens erzählt, „in der das atemlose Hören / sich durch nichts mehr / unterscheiden läßt / vom Anfang / der Liebe“.

Die fünf Kapitel Lyrik behandeln die verschiedensten Themen: Wolken (9), Fotos (10), Ideale (67), Berichte (32), Wunder (46), Grenzwerte (91), Konzerte (94), Kometen (108). Inhaltlich werden sie so präzise dargetan, daß man sich bei der Schwere der Bilder „Vom Tod“ (54) oder „Als Kind bei einem Begräbnis“ (74) nur wundert, wie spielerisch der Autor mit einer spürbaren Lust am Wort vorgeht. Selbst wenn er „Reverend Walker beim Eislaufen“ (84) zuschaut, bleibt „der nüchterne Blick / der gleichmäßig fließende / Atem – / Was sonst könnte / uns tragen / auf unseren verletzlichen Bahnen / die wir einsam ziehen / auf fragwürdigem Grund“ (85).

Steinherrs schlichte Sätze sind wie sorgfältig geschliffene Diamanten!

Gertraud Maria Roers SJ

Jagelki, Jürgen: Oasen der Stille. Gedanken zum Verweilen. Würzburg: Echter 1998. 128 S., geb., DM 24,80.

Nicht nur Kinder lieben es, Geschichten erzählt zu bekommen, auch Erwachsene finden in unserer hektischen pseudokommunikativen Zeit im Lesen von Kurzgeschichten, die zum Nachdenken einladen, ein Stück Ruhe und Besinnung.

Jürgen Jagelki bietet kleine, in sich geschlossene Betrachtungen an, in denen er von Oasen der Stille in unserem täglichen Leben erzählt. „Es handelt sich um sehr kleine Oasen, in denen man keine Häuser bauen kann. Sie wollen für Augenblicke zur Rast auf dem Weg einladen, wollen Erfrischung bieten und zum Staunen verleiten ...“ (7)

Der kleine Junge, der selbständig und selbstbewußt mit dem Autor ein Gespräch anfängt, während beide mit dem Fahrrad unterwegs sind; der Reiz von ungemachten Photos; das Nachsinnen über den täglichen Wetterbericht – gerade die kleinen, unscheinbaren Dinge, die unseren Alltag prägen und der Welt ein Gesicht verleihen, können auch so ganz anders aussehen, als man auf den ersten Blick meint, und einen Weg aufzeigen, verborgene Quellen des Lebens zu entdecken.

Die Geschichten laden nicht nur zum Nachdenken und Selberlesen, sondern auch zum Vorlesen ein; sie sind gerade richtig von der Länge her, um kranke oder alte Menschen weder zu ermüden noch zu langweilen.

Karin Frammelsberger

In Geist und Leben 3–1999 schrieben:

Stephan Brunner, geb. 1967, Pastoralassistent. – Gemeindeseelsorge, Spital- und Jugendarbeit, interreligiöser Dialog, Christentum – Buddhismus.

Bernhard Fraling, geb. 1929, Dr. Theol., em. Spiritual und Prof. für Moraltheologie. – Flämische Mystik, Fachberater für Spiritualität, Aszetik und Mystik beim Lexikon für Theologie und Kirche (3. Auflage).

Gisbert Greshake, geb. 1933, lic. phil., Dr. theol., Univ.-Prof. für Dogmatik und ökumenische Theologie.

M. Anna Leenen, geb. 1956, freie Journalistin. – Theologie, Spiritualität, religiöse Lyrik, Umwelt.

Erika Lorenz, geb. 1923, Dr. phil. habil., Univ.-Prof., Schriftstellerin. – Romanistik, spanische Mystik, Literatur, Musik.

Josef Schmidt SJ, geb. 1946, Dr. phil., lic. theol., Philosophieprofessor. – Religionsphilosophie, Geschichte der Philosophie, Literatur, Bibel.

Ludger Ägidius Schulte OFM Cap, geb. 1963, Dr. theol., Lehrbeauftragter an der Phil.-Theol. Hochschule in Münster, Mitarbeiter für City-Pastoral im Kapuzinerkloster in Frankfurt a. M., seit 1998 Spiritual des Priesterseminars in Limburg. – Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts, Ordenstheologie.

Jörg Splett, geb. 1936, verh., Dr. phil., Philosophieprofessor. – Anthropologie, Religionsphilosophie, Literatur, Kunst.

Günther Stachel, geb. 1922, verh., Dr. phil., lic. theol., Prof. em. – Religionspädagogik, biblische und spirituelle Theologie, Katechetik, Mystik.

Kurt Josef Wecker, geb. 1961, Dipl.-Theol., Pfarrer, bis 1998 Stellvertreter des Direktors im Theologenkonvikt der Diözese Aachen, jetzt Doctorandus in Bonn. – Ökumene, theologische Ästhetik, Homiletik.